"Nimm doch zwei Kessel - es trägt sich leichter!"

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie wir damals schon sagten ...

Er ist nicht ein eigentlicher Leitartikler. Aber wenn er für die Zeitung schreibt, so bringt sie es an guter bis hervorragender Stelle. Er ist nämlich jemand in wirtschaftlichen Kreisen und er hat auch politisches Gewicht. Wer sollte das besser wissen als der Chefredaktor der Zeitung, die seiner politischen Richtung nahe steht? Aus diesen Voraussetzungen kann nur folgen: Seine Artikel werden tels-quels angenommen.

Kein Wunder, daß er die Vorstellung zur hohen Blüte kultivierte, er sei

ein As im politisch-journalistischen Garten.

Wenn bei der Redaktion Gegenstimmen laut wurden, so hat es der Chefredaktor bisher noch immer verstanden, die Kritikaster abzuwimmeln mit der an sich nicht unwahren Behauptung, der Schreiber gehöre nicht dem Redaktionsstab an und vertrete lediglich seine eigene Meinung. Aus diesem Grund erübrige es sich, eine Polemik aufzuziehen. – Von solchen Zwischenfällen wurde er natürlich nie benachrichtigt, so daß seine politisch-journalistische Gloriole in seinen eigenen Augen fleckenlos erstrahlt. Was andere Blätter gelegentlich gegen seine Artikel ins Feld führten, das tat er lächelnd als bösen Willen politischer Gegner, als Neid von weniger glücklichen Parteifreunden oder als baren Unsinn ab. Den Mond geniert das Bellen nicht. Auf diese Weise hat er sich im Verlauf der Jahre einen ganz ansehnlichen Unfehlbarkeitskomplex zusammengebastelt; seine Infallibilität ist sein höchstes Dogma. Er hat sich selber gewissermaßen kanonisiert.

Nun war es so weit: Er war soeben Verwaltungsratsdelegierter geworden und hatte auch eine runde Zahl von Lebensjahren erreicht. Da fanden die, welche sich – teils in bestimmter Absicht, teils aus Irrtum, teils aus einem gewissen Anbetungsbedürfnis heraus – seine Freunde nannten, es wäre an der Zeit, zu seinen Ehren eine Schrift herauszugeben:

Ausgewählte politische Aufsätze des großen Mannes

aus drei Jahrzehnten. Der Chefredaktor sagte seine Unterstützung zu, die Druckerei versprach einen diskret zu behandelnden Sonderpreis für den Druck, ein Propagandabüro, das für seine Firma in Public Relations machte ... Kurz, es ging, wie es in solchen Fällen nicht anders gehen kann: Die glücklichen Zufälle türmten sich himmelhoch, es konnte nichts schief gehen. Das Opus des politisch und wirtschaftlich Rückversicherten würde in Rekordzeit, gediegener Ausstattung und ansehnlicher Auflage erscheinen. Schon allein der weite Kreis der Pflichtkäufer würde die erste Druckauflage fast ganz aufsaugen. Wenn unter den Beamten einer Firma eine Subskriptionsliste für das ‹Werk unseres verehrten Herrn Verwaltungsratsdelegierten› zirkuliert, wer wird da als Beamter nicht ...

Sie verstehen doch, nicht wahr? Es gibt eben gewisse ungeschriebene Gesetze, die ... nicht wahr?

Und doch: Der Geburtstag ging zwar feierlich, großartig, zeremoniell, offiziell vonstatten –

aber die Festschrift lag nicht auf.

War die Welle einer Rotationspresse geborsten? War der designierte Herausgeber plötzlich verstorben? War die Glanzfolienkaschiermaschine...? Nichts von alledem. Man hatte ganz einfach nicht eine Selektion von Aufsätzen aus verschiedenen Erscheinungsjahren in einem Band vereinigen können. Warum nicht? – Weil in der Einleitung jedes Artikels irgendwo die Formulierung vorkam: «Wie wir damals schon sagten ...»

Mir wurde die unangenehme Aufgabe zuteil, ihn von dem Debakel zu benachrichtigen. «Du kennst ihn noch aus Studienzeiten her», hieß es, und mein Einwand, er sei denn doch bedeutend älter, wurde ignoriert. «Du bist politisch unabhängig von ihm und auch wirtschaftlich kann er dir nichts antun. Wir wären dir zu großem Dank verpflichtet, wenn du ...» Ich hätte gerne genauer festgelegt, zu *wie* großem Dank man sich mir verpflichtet fühle, aber man darf den Materialismus nicht auf die Spitze treiben. Insbesondere dann nicht, wenn einem eine Aufgabe insgeheim viel Spaß macht.

Er empfing mich in Audienz. «Sie möchten die letzten Detailfragen mit mir abklären? Bitte, wenn ich Ihnen behilflich sein kann. Wo brennt's denn, hm?»

«Hier, lesen Sie bitte: ‹Wie wir damals schon sagten, entwickelt die Hochkonjunktur ihre eigene Dynamik, der entgegensteuern zu wollen zur Katastrophe führen muß. Sobald der Staat sich herausnimmt, sich in wirtschaftliche Vorgänge einzumischen ...›» – «Ja, und?» unterbrach er mich. – «Ich habe Ihren Artikel vom Oktober 1945 nachgeschlagen. Damals schrieben Sie: ‹... und gehört es zu den unabdingbaren Pflichten des Staates, das Gemeinwohl auch durch die notwendigen Eingriffe zu fördern. Wenn, wie heute, eine unvermeidbare Krise im Gefolge des Krieges sich herausbildet, die wir schon vor Jahren voraussagten ...›» Er winkte mit der Hand ab: «Das steht natürlich in einem andern Zusammenhang. Ich werde das abklären. Noch etwas?»

Ja, da war noch etwas. Noch einiges! 1955 war zu lesen: «Wie wir früher schon sagten, ist Deutschland aus der Gemeinschaft freier Völker nicht wegzudenken. Wenn die Siegermächte Deutschland mißachten, dann wird, wie wir vor zehn Jahren schon sagten ...»

Vor zehn Jahren, also 1945. Da stand geschrieben: «Wie wir früher schon sagten: Die Bezeichnung der Deutschen als Hunnenvolk ist keineswegs abwegig. Die Ungeheuerlichkeit des Geschehenen ...» Früher? – 1941: «Der Krieg im Osten hat deutlichen Kreuzzugcharakter. Der Führer, mögen ihm kleine und kleinliche Geister auch manches vorwerfen, übernahm die geschichtliche Aufgabe, wie wir früher schon sagten ...»

Wann? Etwa 1939? Damals tönte es so: «Der Wahnwitz des Mannes, der sich die mächtigsten Nationen des Kontinents, ja des Weltalls zu Feinden zu machen verstand, wird das deutsche Volk, wie wir früher schon sagten ...»

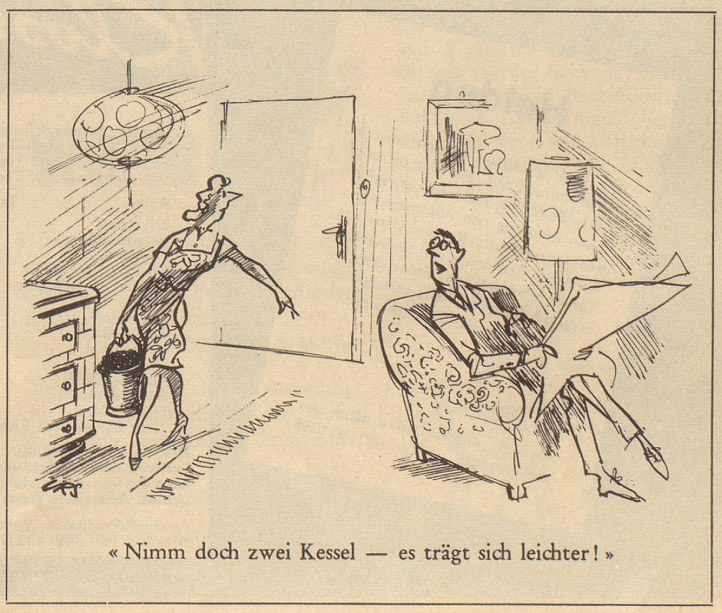
Früher? Etwa 1935? «Wie wir früher schon sagten, steht es uns keineswegs an, pharisäisch zu urteilen über Dinge, die unser Fassungsvermögen bei weitem übersteigen. Die nationale Wiedergeburt Deutschlands unter Adolf Hitler wird auch für unser Land ohne Zweifel nicht ohne Folgen bleiben. Der historische Entwicklungsprozeß ist, wie wir früher schon sagten ...»

Wann? 1932: «Der Scharlatan aus Braunau, der böhmische Gefreite, der mit geiferndem Eifer die Massen aufzuputschen verstand, wird in Kürze von den konservativen Kräften, die, wie wir schon früher sagten ...»

Als ich soweit gekommen war, erhob er sich. «Es ist hier eine nicht gerade geschickte Wahl getroffen worden. Solche aus dem Zusammenhang gerissene Zitate verzerren die Perspektive. Wissen Sie was? Lassen Sie mir die Manuskripte da, ich will das selber bereinigen. Der Verleger bekommt von mir direkt Bericht. Was darf ich Ihnen noch anbieten?»

Der Verleger bekam den Bericht nicht. Und darum bekam der Drucker keinen Auftrag, und der große Tag des großen Mannes blieb ohne literarische Weihe. Bedauerlich!

Er und die Schweiz haben einiges gemein: Beide sind, trotz absoluter Kleinheit, von ihrer Bedeutung restlos überzeugt. Beide kamen relativ ungeschoren durch die letzten Dezennien. Beiden geht es besser als andern. Beide rechnen sich das – den ersten Satz der Bundesverfassung natürlich vorbehalten – als eigenes Verdienst an. Beide fühlen sich berufen, andern zu sagen, was sie falsch machen. Und beide geben ihrer Neigung allzurasch nach, es damals schon gesagt zu haben ... Darum ist er ein nicht ganz atypischer Schweizer. Aber der Prophet gilt bekanntlich nichts in seinem Vaterlande. Besonders nicht, wenn er von Mal zu Mal vergißt, was er vorher gesagt hat. *AbisZ*



« Nimm doch zwei Kessel — es trägt sich leichter! »